

José Henrique Bortoluci: „Was von meinem Vater bleibt“

Nationalgeschichte von unten

Von Katharina Teutsch

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 12.08.2024

José Henriques Vater arbeitete Jahrzehnte lang als Fernfahrer. Er durchmaß und erschloss das Land seit den sechziger Jahren. Vor allem erzählte er seinen Kindern von diesem Land, das bis ins tiefste Amazonasbecken ausgebeutet und nutzbar gemacht werden sollte. Sein Sohn erzählt nun seinerseits davon und reflektiert eine Kindheit im Schutz und im Zeichen der transatlantischen Arbeiterklasse.

Straßen sind Verbindungen zwischen Orten. Wörter sind Verbindungen zwischen Zeiten. Wenn man so will, sind Wörter die Straßen unserer Erinnerungslandschaft. Und darum geht es in José Henrique Bortolucis Memoir „Was von meinem Vater bleibt“. Es ist das Buch über einen LKW-Fahrer, der im diktatorischen Brasilien der sechziger bis achtziger Jahre das Land durchmisst und immer wieder zu seiner Familie nach Jaú zurückkehrt, die er ernährt und die er über alles liebt.

„Wörter waren die Geschenke, die mir mein Vater in meiner Kindheit in seinem Lkw mitbrachte. Sie existierten für sich – Fahrersitz, Transamazônica, Lkw, Fernstraße, Amazonaswelle, Belém, Heimweh –, oder fügten sich zu Geschichten über eine Welt zusammen, die mir viel zu groß erschien. Ich musste sie mir in all ihren Farben ausmalen, sie mir einprägen und mich an ihnen festhalten, denn bald würde mein Vater erneut wegfahren und erst vierzig, fünfzig Tage später wiederkommen.“

Weißer Muskeleinsatz für die brasilianische Nation

Bortoluci Senior, Nachfahre von italienischen Einwanderern, arbeitete ein ganzes Berufsleben lang als Fernfahrer. Er war mitverantwortlich für den Bau der politisch umkämpften und symbolisch bedeutsamen Transamazonas-Route, mit der der brasilianische Urwald und seine indigene Bevölkerung „zivilisiert“ werden sollten. Ein Durchbruch vom Atlantik über Peru an den Pazifik war immer Teil des brasilianischen Nation-Building. Es geschah durch den Muskeleinsatz weißer Einwanderer aus dem Arbeitermilieu, die sich als nun staatlich legitimierte Nachfolger schwarzer Sklaven als wertvollerer Teil des brasilianischen Proletariats fühlen durften, obwohl sie für den gleichen nationalistischen Traum einer weißen Elite malochten.

José Henrique Bortoluci

Was von meinem Vater bleibt

Aus dem
brasilianischen Portugiesisch
von Maria Hummitzsch

Aufbau Verlag, Berlin

175 Seiten

20 Euro

„Diese Art und Weise, ‚Teil‘ der Nation zu werden, bildete den zentralen Anker im Privatleben dieser Einwanderer und ihrer Arbeitsgeschichte im neuen Land: ausländische Männer und Frauen, arm und bei der Ankunft Analphabeten, jedoch aufgrund ihrer Herkunft mit öffentlichem Nutzen ausgestattet, und einer Fülle generationsübergreifender rassistischer Maßnahmen gegenüberstehend, die ihnen die Vorteile verschafften, die sie und ihre Nachkommen über die Zeit anhäufen konnten.“

Zwischen Autofiktion und Essay

Bortoluci Senior durchpflügte oft wochenlang das riesige Land mit seinem LKW, der Bohnen oder Holz oder Maschinen geladen hatte. Er erlebte jede Menge Abenteuer auf seinen oft halsbrecherischen Reisen in dünn besiedelte Gegenden; er kannte die Solidarität unter den Fernfahrern, die Sehnsucht nach der Familie und das Glück des Heimkommens. Das Arbeitsethos dieser Männergeneration muss phänomenal gewesen sein. Das schlimmste Schimpfwort, das ein heranwachsender Arbeiter zu fürchten hatte, war es, ein Taugenichts genannt zu werden. Ein Wort, das der Sohn jetzt wie eine Straße in die Vergangenheit seines nun krebserkrankten Vaters legt.

„Mein Vater besuchte die Schule bis zur vierten Klasse, arbeitete ab seinem siebten Lebensjahr auf dem kleinen Bauernhof seiner Familie und zog mit fünfzehn mit ihr in die Stadt. Als er Fernfahrer wurde, war er gerade einmal 22 Jahre alt. Ich war jung, aber mutig wie ein Löwe. 1965 fing er mit dem Lkw-Fahren an, und 2015 ging er in Rente. Das Land, das er durchquerte und aufzubauen half, war damals ein anderes, fühlt sich in den letzten Jahren aber bekannt an: ein von der Logik der Grenze beherrschtes Land, von der Expansion um jeden Preis, der ‚Kolonisierung‘ neuer Territorien, der Umweltzerstörung, einer Gesellschaft der immer größeren Ungleichheit. Die Straßen und Lkws nehmen einen wesentlichen Platz in dieser Vorstellung von einer fortschrittlichen Nation ein, in der Wälder und Flüsse Fernstraßen, Minen, Weideflächen und Kraftwerken weichen.“

Der Autor wählt einen Ton, der souverän zwischen autobiografischem Fragment, Ethnografie und essayistischer Betrachtung wechselt – und der die intertextuelle Zuordnung zu anderen Autofiktionen sucht. So fehlt in seiner Erzählung aus der transatlantischen Arbeiterklasse weder der Bezug zu der Dänin Tove Ditlevsen, die in „Kindheit“ ihr Aufwachsen in armen Verhältnissen schildert, noch der zu den französischen Stars der Klassismusliteratur: Annie Ernaux oder Didier Eribon.

Eine brasilianische Sozialgeschichte

Gelegentlich geht dabei die Ambition mit dem 1984 in Jaú geborenen Autor durch. Er reflektiert die Krebserkrankung seines Vaters mit Susan Sontag. Er erklärt das Älterwerden mit Hemingway. Und das Proletariat mit Brecht. Am überzeugendsten ist aber da, wo er die eigenen Erfahrungen mit der Hermeneutik seiner Klasse zusammenbringt.

„Ein Mann zu werden, bedeutet, der Welt der Schule den Rücken zu kehren und die körperliche Arbeit zum Schicksal des heranwachsenden Körpers zu machen. Dadurch konnte man in die Fußstapfen seines Vaters treten.“

José Henrique Bortoluci hat diese Fußstapfen nicht zu seinen eigenen gemacht. Schnell galt der Musterschüler innerhalb seiner Familie als Klassenwechsler, der eine universitäre

Karriere als Soziologe im großen São Paulo verfolgen konnte. Dieses schöne, lehrreiche und sehr taktvolle Buch ist vom gegenseitigen Stolz getragen, den der Vater für den Lebensweg des Sohnes und umgekehrt der Sohn für die Lebensleistungen des Vaters empfindet. Beide zusammen erzählen sie eine brasilianische Sozialgeschichte.